

# Zivilisationskrise und das Gute Leben

## Eine philosophische Kritik des kapitalistischen Modelles durch das andine *Allin Kawsay / Suma Qamaña*

Josef Estermann

Trotz der großen Anstrengungen der Internationalen Entwicklungszusammenarbeit, der internationalen Finanzinstitutionen (Internationaler Währungsfond, Weltbank, Interamerikanische Entwicklungsbank, usw.) und einer großen Anzahl von Nicht-Regierungs-Organisationen (NRG) im Verlaufe der letzten vier Jahrzehnte, ist die Kluft zwischen einem minoritären globalen Norden und einem mayoritären Süden nicht etwa vermindert worden, sondern im Gegenteil: der Abgrund ist für viele Völker und ganze Gesellschaften zu einer Todesfalle geworden. Die Bevölkerung der so genannten „Dritten Welt“ wird von den wichtigsten Börsen des Planeten als „überflüssig“ erklärt, und zwar in dem Sinne, dass die so genannte „Globalisierung“ neoliberalen Zuschnitts mit der postmodernen Vergeudung nur jenen „wenigen Glücklichen“ (happy few) zugute kommt und Dreiviertel der Menschheit von den Köstlichkeiten ausschließt, welche die Propaganda des Marktes pausenlos anpreist.

Zusätzlich zu dieser mehr oder weniger bekannten Situation muss an dieser Stelle unbedingt auf den Zustand unserer Erde hingewiesen werden, dieses blauen Planeten inmitten einer kosmischen Wüste, der immer alarmierender ist. Die spektakulärsten Vorhersagen des Berichts des *Club of Rome*<sup>1</sup> aus den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts sind durch die Wirklichkeit inzwischen bei weitem übertroffen worden. Wir sind einen Schritt vom ökologischen Kollaps entfernt und spritzen weiter wie verrückt das Gift ein, das unweigerlich zum Ende des Lebens auf unserem Planeten führt.

### 1. Die vielfachen Krisen als Symptome einer Zivilisationskrise

Der Fall der Berliner Mauer 1989 hat nicht nur aufgezeigt, dass der real existierende bürokratische Sozialismus undurchführbar und zudem unerwünscht sei, sondern gab zugleich der Illusion Auftrieb, das kapitalistische Modell sei das einzig mögliche, und die Geschichte als Kampf um politische und wirtschaftliche Vorherrschaft käme definitiv in der Apotheose des neoliberalen Wirtschaftsmodells und des amerikanischen *Way of Life* an ihr Ende (Francis Fukuyama).<sup>2</sup> Die globale Bipolarität wich

---

<sup>1</sup> Der Club of Rome ist eine von prominenten Persönlichkeiten konstituierte Organisation, die die Förderung eines stabilen und nachhaltigen wirtschaftlichen Wachstums der Menschheit erstrebt. Unter seinen Mitglieder befinden sich herausragende WissenschaftlerInnen (einige Nobelpreis-Gewinner), ÖkonomInnen, PolitikerInnen, Staatsoberhäupter und auch internationale Vereinigungen. Er tagte zum ersten Mal 1968, und 1972 erschien der Bericht „Die Grenzen des Wachstums“. Die Hauptthese des Buches besagt, dass es auf einem endlichen Planeten kein kontinuierliches wirtschaftliches Wachstum geben könne, und dass diese Grenzen von zweierlei Art seien: aufgrund der natürlichen Ressourcen einerseits, und aufgrund der Kapazität der Erde, die Verschmutzung absorbieren zu können, ohne die Qualität der Umwelt zu beeinträchtigen. 1992, also zwanzig Jahre später, erschien „Jenseits der Grenzen des Wachstums“, und 2004 „Jenseits des Wachstums: Das 30-Jahre-Update“ (Meadows, Donella, Meadows, Dennis L. und Randers, Jørgen (2004). *Limits to Growth: The 30-Year Update*. Chelsea Green [(2006). *Grenzen des Wachstums, das 30-Jahre-Update: Signal zum Kurswechsel*. Stuttgart: Hirzel]).

<sup>2</sup> Vgl. Fukuyama 1992. 1989 schrieb Fukuyama in der Zeitschrift *The National Interest* einen Beitrag mit dem Titel "The End of History?", der später im Buch *The End of History and the last Man* (1992) verarbeitet wurde, in dem der Autor

der Unipolarität, und diese wurde in kulturellen und religiösen Begriffen als die endgültige Überlegenheit der abendländischen Zivilisation und der christlichen Religion gedeutet, gerechtfertigt und verteidigt von den Ideologen des Konservatismus der Neuen Ökonomie und der neoliberalen Theologie.<sup>3</sup>

Zwanzig Jahre danach ist die erste Weltmacht nicht nur durch den „Feuerbach“ der Zwillingsstürme vom Manhattan (2001) geschritten, sondern wurde auch von einer der schlimmsten Finanzkrisen ihrer Geschichte erfasst, eine Krise, die ihren Ursprung in den „Schrott-Hypotheken“ (*subprime*) und deren Folgen (2008) hatte. Ganz zu schweigen von den ungewinnbaren Kriegen in Afghanistan und Irak, sowie dem Aufkommen neuer Weltmächte, die die selbst-erklärte Hegemonie des Abendlandes mit immer deutlicherer Vehemenz in Frage stellen: China und Indien. Zu Beginn des zweiten Jahrzehnts des 21. Jahrhunderts sehen wir uns in eine Reihe von Krisen verstrickt, die sich zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte auf derart explosive und katastrophale Art miteinander verbinden, und die sich zudem dank der Globalisierung der Märkte, Massenmedien und Umweltverschmutzung auf den ganzen Planeten erstrecken: Finanzkrise, Wirtschaftskrise, Krise der Staatsverschuldung, ökologische Krise, Ernährungskrise, Wertkrise, Energiekrise, militärische Krise und spirituelle Krise. Alle Anzeichen weisen darauf hin, dass es sich nicht mehr einfach um eine Krise unter vielen, wie etwa die Grosse Depression von 1920, handelt, sondern um eine Krise des Zivilisationsmodells, das nach über vierhundert Jahren scheinbarer Überlegenheit an ihr Ende kommt, eine Dekadenz, die sich vor den Augen von Falken und Tauben zu einer atemberaubenden Entbindung herkömmlicher Sicherheiten entwickelt.<sup>4</sup>

Auch wenn die Banker von *Wall Street* und Tokio, die Staatsoberhäupter der G8 und die internationalen Finanzinstitute uns zu überzeugen versuchen, dass wiederum „alles unter Kontrolle sei“, platzen in aller Welt die spekulativen Seifenblasen einer Wirtschaft, die auf fiktivem Kapital und unproduktiver Arbeit gründet. Trotz der verzweifelten „Rettungsaktionen“ der Regierungen, um die Banken, die „zu groß sind um bankrott zu gehen“, zu retten –man beachte, dass es nicht darum geht, Menschen zu „retten“, sondern Geld-, befinden sich immer mehr Staaten und Finanzinstitute am Rand des Bankrotts. Der Fall von Griechenland mit einer Verschuldung von über 200% seines BIP (Bruttoinlandprodukt) oder von Spanien mit erschüttern die Eurozone, aber die größte Weltmacht, die USA, hat in den letzten Jahrzehnten eine Staatschuld von über 300% seines BIP akkumuliert, von der China praktisch die Hälfte an Staatsanleihen besitzt. In wirtschaftlicher Hinsicht ist die USA zur Geisel des Reiches der Mitte geworden, und seit 2008 ist dieses nicht länger gewillt, die Anleihen der amerikanischen Schulden zu kaufen, mit der Konsequenz, dass sich die Spirale hin zum völligen Staatsbankrott immer schneller zu drehen beginnt.

Trotz der verbalen Erklärungen der Weltmächte, der immer sichtbareren und katastrophaleren Klimaveränderung entgegenzuwirken, sind die vorgeschlagenen Lösungen sattem bekannt: mehr Technologie, eine größere Menge erneuerbarer Energien, Aufrufe an die Länder des Südens, die „Lungen des Planeten“ zu schützen. Sowohl in Kopenhagen wie auch in Cancún und Rio de Janeiro beschränkte sich das Thema auf die quantitative Dimension: Bis zu welchem Prozentsatz kann man den Ausstoß von Gasen reduzieren, die den Treibhauseffekt verursachen? Das System der

---

der Meinung war, dass der Fall des Kommunismus und der Sieg der liberalen Demokratien den Beginn der „letzten Phase“ einläuteten, bei der es keinen Platz mehr für lange ideologische Kämpfe hätte.

<sup>3</sup> Erwähnt sei speziell Michel Camdessus, früherer Generalsekretär des Internationalen Währungsfonds, und Michael Novak, katholischer US-amerikanischer Philosoph und Priester. Vgl. Aguiló 2010; Galbraith 1994; 189ss.; Cooper 2008.

<sup>4</sup> Vgl. Dierckxsens 2011.

Energieverschwendung<sup>5</sup> selber aber bleibt unangerührt, weil es weiterhin einen wichtigen Teil der dem kapitalistischen Modell von Produktion und Akkumulation inhärenten Logik bildet. Dasselbe kann auch bezüglich der Haltung der Weltmächte zur Verknappung der nicht erneuerbaren Bodenschätze wie Erdöl, Erdgas und Mineralien, aber auch Wasser und Luft, gesagt werden: konsumieren, bis es nichts mehr gibt. Und wenn die Länder des Südens, die zwar wirtschaftlich arm, aber zugleich reich an Bodenschätzen sind, nicht mehr länger gewillt sind, ihre Ressourcen freiwillig auszubeuten und der hedonistischen Raffgier des Nordens zu verkaufen, werden sie *a manu militari* dazu gezwungen werden.

zeigt sich in der Energie- und Lebensmittelkrise. Nicht nur die Erde, sondern auch die Grundlebensmittel sind zu Gegenständen der Spekulation der Börsen, und die „erneuerbaren Energiequellen“ zu den irreführend als „Biotreibstoffe“ bezeichneten Energieträgern geworden. Die Ernährung der menschlichen Personen wird in den Industrieländern der energetischen „Ernährung“ des industriell-militärischen Komplexes untergeordnet. Die Länder der Peripherie, bis vor kurzem noch ernährungssouverän, sind inzwischen geradezu süchtig hinsichtlich der Einfuhr von billigen Lebensmitteln und der Ausfuhr von „Nekro-Treibstoffen“ geworden, eine Zeitbombe für das Ausbrechen von regelrechten Hungersnöten. Mexiko, die Wiege des Mais, importiert bereits genetisch manipulierten Mais. Und wenn wir die Verschwendung von Energie und Geld im Norden sehen, fehlen schlicht die Worte, um die absolute Perversität dieses Systems zu beschreiben, das sich als das „bestmögliche“ betrachtet: im Weltmaßstab wird dreimal mehr für Kosmetika ausgegeben als für die Bekämpfung des Analphabetismus, ebenso viel für Hundenahrung wie für die Bekämpfung des Hungers, oder etwa weit mehr für Make-Up als für Programme der reproduktiven Gesundheit für Frauen (Dierckxsens 2011: 84).

Warum kann man von einer „Zivilisationskrise“ und nicht einfach einer „Wirtschaftskrise“ oder eines zufälligen Zusammentreffens verschiedener Krisen sprechen? Ich glaube, dass alle genannten Krisen in einem einzigen Rationalität- und Wertetyp gründen und auf die vorherrschende abendländische Zivilisation der letzten dreihundert oder vierhundert Jahren zurückgehen. Und dieser Rationalität liegt eine Reihe von „Trugschlüssen“ und Voraussetzungen zugrunde, die mit dem Leben im Allgemeinen und dem menschlichen Leben im Besonderen unvereinbar sind. Dass die praktisch und geschichtlich katastrophalen Folgen sich erst jetzt auf unbestreitbare Weise zu zeigen beginnen, hat mit zwei wichtigen Faktoren zu tun: einerseits die „Globalisierung“ des abendländischen Modells in den letzten fünfzig Jahren, vor allem mittels der Ideologie der „Entwicklung“ und des Konsumismus, und die Beschleunigung der spekulativen und fiktiven Wirtschaft zulasten einer realen Wirtschaft, in den meisten Ländern des globalen Nordens. Was sich vorher in lokalen und regionalen Dimensionen abgespielt hat, hat heutzutage weltweite Auswirkungen, und was früher der Verlust von ein paar Börsen-Abenteurern war, entwickelt sich jetzt zum Bankrott des „Kasino Welt“. Der globale Süden kann sich dem „Schmetterlingseffekt“ nicht mehr entziehen: die Erkältung von *Wall Street* erzeugt in Bolivien oder Peru eine Lungenentzündung.

## 2. Die entgleiste abendländische Moderne

Seit dem (frühen) Mittelalter hat das Abendland vorwiegend aus zwei unterschiedlichen Quellen getrunken: einerseits aus der semitischen (jüdisch-christlichen) Weisheit, und andererseits aus der

---

<sup>5</sup> 20% der Weltbevölkerung verbrauchen 80% der Gesamtenergie des Planeten. Um den Lebensstil der USA aufrecht erhalten zu können, bräuchte man 5,2 Planeten Erde, für den Lebensstil von Großbritannien 3,1, für jenen von Frankreich 3, für jenen von Deutschland 2,5 und für jenen von Brasilien – ein Schwellenland – immerhin noch 2 Planeten Erde.

griechisch-römischen Philosophie. Während die erste Quelle dem Abendland die auserwählte Tochter der „Geschichte“ und der transzendenten Perspektive in der Eschatologie schenkte, brachte die zweite den auserwählten Sohn der „ewigen Wahrheit“, der „Wissenschaft“ und „Technologie“ hervor. Zwei Zeitauffassungen, die scheinbar widersprüchlich – die eine linear und die andere kreisförmig – sind, zwei Modelle der Anthropologie und Ethik – die eine altruistisch und die andere heroisch -, zwei Paradigmen des Politischen – die eine demokratisch und die andere aristokratisch -, und zwei Konzeptionen des Göttlichen und Religiösen – die eine befreiend und die andere fatalistisch -, befinden sich in einer „unmöglichen Ehe“, welche die abendländische Neuzeit und deren Folgen bestimmt.<sup>6</sup>

Seit der Renaissance wurden diese jahrtausendealten Weisheitstraditionen zusehends „säkularisiert“, ohne aber dadurch deren religiöse „messianische“ und transzendente Grundausrichtungen zu verlieren. mutiert zur Unwiderlegbarkeit der modernen Wissenschaften, um wirtschaftlichen „Determinismus“ des Kapitalismus und zu einer quasi-religiösen Segmentierung der Gesellschaften und Kulturen. Die jüdisch-christliche Religiosität hat sich andererseits im säkularen Messianismus des grundsätzlich unbegrenzten Fortschritts, in den bürgerlichen und unternehmerischen Freiheiten, sowie in der menschlichen Transformation der Natur durch die Arbeit inkarniert.<sup>7</sup>

In dieser Mischung von Ideen und Konzeptionen bildet sich nicht nur die abendländische Moderne heraus, sondern auch das vorherrschende Paradigma dessen, was sich im 20. Jahrhundert als „Entwicklung“ und „unbegrenzt Wachstum“ herausbilden sollte. Der Prozess der Säkularisierung geht auf die europäische Aufklärung, den Historizismus mit den beiden hauptsächlichen Strömungen (Idealismus und Materialismus), den Positivismus und Szientifismus des 19. Jahrhunderts zurück.<sup>8</sup> Trotz der vielen Entzauberungen, vor allem durch die beiden

---

<sup>6</sup> In diesem Sinn spricht Lovejoy von „fruchtbaren Inkonsistenzen“ im Schoss der abendländischen Philosophie (Lovejoy 1936), die als Synthese des griechischen und semitischen Paradigmas bezeichnet werden können. Die offensichtlichsten „Widersprüche“ tun sich vor allem bezüglich der ontologischen (geschaffene *versus* ewige Welt), metaphysischen (Kontingenz *versus* Notwendigkeit), epistemologischen (geschichtliche *versus* ewigen Wahrheiten) und ethischen (persönliche Freiheit *versus* universales Gesetz) Modelle hervor. Viele dieser Inkonsistenzen führten im Mittelalter zu erhitzten Debatten, vor allem zwischen dem „lateinischen Averroismus“ und den Verteidigern der christlichen Orthodoxie.

<sup>7</sup> Es sollte gesagt werden, dass dieser Prozess der „Säkularisierung“ nicht unumkehrbar ist, wie viele TheoretikerInnen der Religion uns glauben machen. Wir stehen heute vor einer „Wieder-Religionisierung“ von Inhalten, die als rein „säkular“ gelten, wie etwa des Geldes, des Marktes, der Börsen, des Erfolgs, des neoliberalen Kapitalismus, der abendländischen zivilisatorischen Globalisierung, usw. Mit dem Unterschied, dass die „messianischen“ Ideen von früher (der jüdisch-christlichen Tradition) in einem postmodernen Kontext nicht länger das Ideal einer gerechten und egalitären Gesellschaft beinhalten, sondern vielmehr die „monetäre“ Prädestination einiger Weniger zum vollständigen Glück im Rahmen des post-säkularen Hedonismus.

<sup>8</sup> Es handelt sich praktisch um die „Mega-Erzählungen“ oder „Meta-Theorien“ der Neuzeit, die von der Postmoderne dekonstruiert werden. François Lyotard erwähnt in *La Condition Postmoderne* drei hauptsächliche „Meta-Erzählungen“:

- 1) Den Hegelianismus, der die Geschichte als Selbstentfaltung des Geistes interpretiert. Alles, was sich in der Geschichte abspielt, eingeschlossen das Leiden, rechtfertigt sich, insofern es zum Fortschritt des Geistes hin zum Ideal maximaler Freiheit und Selbstbewusstsein beiträgt.
- 2) Die emanzipatorische Erzählung. Die Nation, das Volk und sein Weg zur Freiheit sind dasjenige, was die Institutionen und das Wissen legitimieren und ihnen die Instrumente zur Verfügung stellen, um mittels Entscheiden zu deren Verwirklichung zu gelangen. Dies ist die Idee der Französischen Revolution, welche vom Marxismus aufgegriffen und in dem Sinne transformiert wird, dass als Subjekt der Emanzipation der Menschheit das Proletariat gesetzt wird.
- 3) Der Funktionalismus, der die Gesellschaft als ein einheitliches und selbstregulierendes System begreift. Jede Aktion, die im Rahmen des Systems stattfindet, kann nur entweder zu deren Entwicklung oder aber deren Dekadenz beitragen. In seiner ursprünglichen Form, etwa im Formalismus von Parsons, beinhaltet die Entwicklung noch die Verbesserung der Lebensbedingungen der BürgerInnen. In der technokratischen Version aber wird diese Idee kaum

Weltkriege oder die Strömungen des Irrationalismus und sogar der Postmoderne, hat das dabei zugrundeliegende Paradigma kaum an Gültigkeit verloren und wird weiterhin gegen Wind und Wetter von einer Intelligenz verteidigt, die im Dienst der kulturellen, militärischen und wirtschaftlichen Hegemonie des Abendlandes steht.<sup>9</sup>

Im Folgenden möchte ich einige Axiome benennen, die der neuzeitlichen abendländischen Tradition innewohnen und der „Meta-Erzählung“ der „Entwicklung“, wie sie bis heute gültig ist, als „ideologische“ Grundlage dienen.

1. Der dogmatische „**Optimismus**“, die Menschheit würde von einem „seminales“ Anfang auf ein „eschatologisches“ Finale hin voranschreiten. Dies säkularisierte Konzeption dessen, was religiös die „Heilsgeschichte“ war, enthält aber trotzdem noch immer eine sehr starke religiöse Ladung. Das Sprachspiel der „Entwicklung“ spricht vom Ziel der „Entwicklung“ in Begriffen eines irdischen Paradieses und dem materiellen Wohlergehen, wie uns die Großen religiösen Mythen der Menschheit berichten. Sei dieses Ziel die „klassenlose Gesellschaft“, der „amerikanische Traum“, ein „Leben ohne Schmerz“ oder der „grenzenlose Konsum“, so reproduzieren und verbreiten die Bilder doch eine religiöse Ikone, die zuvor der Gottheit oder höchstens deren Gläubigen in einer transzendenten Zukunft vorbehalten war. Der religiöse Optimismus wurde von den TheoretikerInnen des „Fortschritts“ säkularisiert und immanentisiert.<sup>10</sup>
2. Zusammen mit diesem säkularen Optimismus hat sich in der abendländischen Kultur und ihren subalternen und abhängigen Kulturen im Süden die Überzeugung der **Irreversibilität** von Zeit und Geschichte festgesetzt. Die Linearität und Unidirektionalität der Zeit, ein Erbe der jüdisch-christlichen Tradition, erlaubt es weder „zur Vergangenheit zurückzukehren, noch einen einmal begonnenen Prozess rückgängig zu machen. Die Vergangenheit liegt zurück, die Zukunft vor uns, und unser Blick ist auf den hoffnungsvollen Horizont vor uns gerichtet. „Fortschreiten“ und „vorankommen“ sind – in der Vorstellung des Abendlandes – Synonyme für „verbessern“ und „reifen“. Das Frühere ist notwendigerweise schlechter, weniger entwickelt, „rückständig“ und viel weiter vom gesteckten Ziel entfernt als alles, was kommen mag. Jede „Revision“, „Entschleunigung“, „Rückkehr“ oder „Wiederherstellung“ wird im Allgemeinen für die „Entwicklung“ als schädlich eingestuft.<sup>11</sup> Es handelt sich um ein Dogma des neoliberalen Kapitalismus, das zugleich ein Trugschluss mit katastrophalen Folgen ist: Nur eine Wirtschaft, die „wächst“ (an Gewinnen, Konsumgütern und Kapital), kann die Wohlfahrt der Menschen garantieren. Stagnieren und *Décroissance* sind Synonyme der „Barbarei“, „Unzivilisiertheit“ und „Primitivität“.
3. Diese Irreversibilität und Unidirektionalität der Bewegung verbindet sich mit einer **Quantifizierbarkeit**, nicht nur der Zeit, sondern jeglicher Art von Werten und Zielen. Die Zeit wird zu Sekunden, Minuten, Stunden und Tagen, und verwandelt sich schließlich in

---

mehr aufrecht erhalten, da es deutlich wird, dass die Optimierung des Systems mit der Entwicklung des Individuums in einen Gegensatz tritt.

<sup>9</sup> Deshalb hat die Postmoderne nicht etwa mit den „Meta-Erzählungen“ aufgeräumt, sondern diese auf eine einzig gültige „Meta-Erzählung“ reduziert, die sich der unipolaren Auffassung der Welt und deren neuen (Un-)Ordnung einordnet.

<sup>10</sup> Von ihrer theologischen Grundlage beraubt, werden „Fortschritt“ und „Optimismus“ zu einer Ideologie, die sowohl den „wenig Glücklichen“ (*the happy few*) als Rechtfertigung ihrer Verschwendung und ihres Hedonismus dient, als auch als Motivation für die große Masse von Armen, um von einem besseren Leben zu träumen, das nie kommen wird, was genau der Definition der Religion als „Opium des Volkes“ von Karl Marx entspricht.

<sup>11</sup> Die Warnungen der Börsen, der Zentralbanken und der transnationalen Finanzinstitute und Unternehmen vor einem „Rückfall“ (*décroissance*), eines „Stagnierens“ oder nur schon einer „Verlangsamung“ des Wachstums erscheinen in den Medien wie apokalyptische Drohpredigten oder *Anatemata ex cathedra*.

„Geld“ (time is money); das menschliche Leben definiert sich durch Statistiken, und die Ziele der „Entwicklung“ durch Zahlen (wie etwa die „Millenniumsziele“). Dies bedeutet, dass die organischen und qualitativen Kategorien wie etwa „Entwicklung“<sup>12</sup>, „Reifung“, „Verbesserung“, „Wohlfahrt“ und „Lebensqualität“ in monetarisierte und quantifizierte Kategorien übersetzt werden. Das Organische, wie die Pflanzen und Tiere, werden zu „Gütern“ und „Produkten“. Das Unberechenbare, wie es das menschliche Leben ist, wird umschrieben im Sinne von Sicherheitsrisiken und Lebenserwartung, oder – im schlimmsten Falle – als „kolaterale Schäden“, „Humankapital“ oder „überflüssige Bevölkerung“.

4. Diese Aspekte führen zur **Künstlichkeit** der Welt, und zwar in dem Sinne, dass der Reichtum der Umwandlung des „Natürlichen“ in ein „Artefakt“ oder „Produkt“ gleichkommt. Der neuzeitlichen Mensch des Abendlandes wird vom „Agri-kultor“ zum „Produzenten“, und usurpiert damit die göttliche Schöpfungskraft des „Pro-duzierens“, also des Erschaffens von Gütern auf der Grundlage der Natur als schlichtes „Produktionsmittel“ oder „Rohstoff“. Diese Verkünstlichung des Lebens zeigt sich heute in den Erzeugnissen der Genmanipulation, der Robotik und der Ersetzung grundlegender biologischer Prozesse, wie etwa die Befruchtung durch künstliche Prozesse. Diese Aspekt enthüllt ein ausgesprochen nekrophile Tendenz des Abendlandes, nach der das „tote Produkt“ (tiefgefroren; mumifiziert; aufbewahrt) mehr wert ist als<sup>13</sup> der lebendige Organismus. Der American Way of Life, immer noch weitgehend unbestrittenes Ideal des heute gültigen Konsummodell, ist in höchstem Masse „künstlich“; um den Folgen eines sesshaften hedonistischen Lebens entgegenzuwirken, wird eine ganze Industrie mobilisiert, die sich dem Abschlanke, der körperlichen Fitness und der plastischen Chirurgie widmet.
5. All diese Prinzipien offenbaren sich auf klare Weise in der Beziehung, welche der Mensch mit der **Natur** und dem übrigen Kosmos unterhält. Für die abendländische Neuzeit ist die nicht-menschliche Natur bloße *Res Extensa*, seelenloser Rohstoff, Produktions- und Transformationsmittel, das Schlachtfeld der Humanisierung der Welt, ein auszubeutender und manipulierbarer Gegenstand, ohne Rechte und Freiheit (das reine „An-Sich“ oder das „Reich der Notwendigkeit“).<sup>14</sup> Deshalb hat der Mensch als „Subjekt“ nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, die Natur seinem Willen zu unterwerfen und sie gemäss seinen Wünschen und Bedürfnissen umzuwandeln. Dieses Prinzip offenbart die ausgesprochen anthropozentrische Haltung der abendländischen Neuzeit, ohne sich dabei bewusst zu sein, dass sich der Mensch selber mit der Objektivierung der Natura entnaturalisiert und somit auch entmenschlicht.<sup>15</sup>

---

<sup>12</sup> Der biologische und organische Begriff der „Entwicklung“ (auseinander-wickeln) ist von der Ökonomie unstatthaft usurpiert und auf nicht-biologische und anorganische Prozesse angewandt worden, was zu den perversen Überzeugungen führt, das „Geld wachse“ (was bereits Aristoteles als völlig gegen-natürlich beurteilt hat) oder die „Wirtschaft wachse“. Um Marx zu paraphrasieren: es handelt sich um den „Fetischcharakter“ von Entwicklung und Wirtschaft.

<sup>13</sup> Die kapitalistische Wirtschaft hat praktisch alles in „Produkte“ verwandelt: der vom Baum gepflückte Apfel ist ein „Produkt“; der Neugeborene ist ein „Produkt“; ja sogar der Sonnenuntergang ist ein „Produkt“. Worin besteht denn der Unterschied zwischen „Frucht“ und „Produkt“? – Die Sprache verrät uns einmal mehr.

<sup>14</sup> Es sei darauf hingewiesen, dass für Descartes die *Res Extensa* nicht nur die nicht-menschliche Natur umfasst, sondern auch den materiellen Aspekt des Menschen selbst, also seinen Körper. Als Folge ist der menschliche Körper strikt den mechanischen Gesetzen unterworfen und kann somit, wie die nicht-menschliche Natur, unbeschränkt ausgebeutet werden, was wir heute (unter anderen) in den Phänomenen der sexuellen Ausbeutung, der Genmanipulation, des Organhandels und nicht zuletzt der biomedizinischen Industrie feststellen können.

<sup>15</sup> In diesem Punkt unterscheiden sich Kapitalismus und Sozialismus nicht prinzipiell, da beide auf der Umwandlung der Natur durch die menschliche Arbeit und mit menschlichen Zielsetzungen bestehen. Weder für den einen noch den anderen ist die Natur ein Selbstzweck.

6. Für den neuzeitlichen Geist des Abendlandes sind die **natürlichen Ressourcen** (Wasser, Boden, Luft, Mineralien, Treibstoffe, usw.) bloße „Rohstoffe“ (*Materia Prima*) für den Produktions- und Transformationsprozess von Konsumgütern. Indem der Mensch sich als „überlegen“ betrachtet, versteht er sich als einziger „Besitzer“ und Adressat dieser Reichtümer. Sowohl für Adam Smith als Karl Marx sind die natürlichen Ressourcen „Produktionsmittel“, also Instrumente in den Händen des *Homo Faber* zur „Humanisierung“ der Welt. Die Romantiker haben sich im 19. Jahrhundert dieser „technokratischen“ Idee der kapitalistischen und sozialistischen Wirtschaftsformen entgegengestellt. Auch wenn der Sozialismus die Kollektivierung oder Sozialisierung der natürlichen Ressourcen – was eine erste Form der Ausbeutung darstellt – befürwortet, ist deren (kapitalistische) Privatisierung die logische Folge ihrer Objektivierung und Ent-Lebendigung.<sup>16</sup> Hinsichtlich der „ökonomischen“ Konzeption der Natur gibt es zwischen Kapitalismus und (Real-) Sozialismus keine nennenswerten Unterschiede: für beide handelt es sich um ein „Produktionsmittel“ und ein Mittel der Humanisierung durch die menschliche Arbeit. Das Neue am zeitgenössischen spekulativen Kapitalismus ist die Tatsache, dass die Natur zu einem Gegenstand der Spekulation geworden ist, also zu einer bloßen Ware.
7. Der Reichtum und die Lebensqualität werden im Abendland aufgrund der **Akkumulation** von Geld und Gütern gemessen. Dies bedeutet, dass der Impetus zu Fortschritt und Entwicklung zu einer unbegrenzten Jagd nach Gütern führt, sei es in physischer oder symbolischer Form (Geld). Da die physischen Güter Verfallsdaten aufweisen, akkumuliert man in Geld oder einfach in Aktien oder spekulativen Optionen. Die Perversion, dass das Geld „wachse“, was ja wie gesagt schon von Aristoteles kritisch angemerkt worden ist, führt zu einer immer widernatürlicheren Situation, in der das Geld die notwendigen Güter für das Leben („Lebensmittel“) ersetzt. Diese Tatsache hat etwa die spirituellen Führungsgestalten der indigenen Völker von *Abya Yala* perplex zurück gelassen, als sie sahen, wie die spanischen Eroberer sich auf Gold und Silber stürzten, als wären es unvorstellbare Köstlichkeiten, während diese für die *Indígenas* vor allem rituellen und religiösen Wert hatten.<sup>17</sup> Die universelle Monetarisierung („alles hat Geldwert“) ordnet alle anderen Werte (Solidarität, Liebe, Herzlichkeit, Gerechtigkeit) einem total fiktiven und toten, aber allmächtigen und allgegenwärtigen Wert unter. Das Geld ist im Abendland auf unbewusste und kaum wahrnehmbare Weise an die Stelle des mittelalterlichen Gottes getreten.
8. Die Wissenschaft und die übrigen Wissensformen ordnen sich in der abendländischen Neuzeit der **instrumentellen Vernunft der Technologie** unter, die durch die Prinzipien von Rentabilität, Wirksamkeit und beschleunigter Fluktuation bestimmt wird. Der neuzeitliche Traum, die natürlichen Grenzen des Menschen, die Krankheiten, den Tod, die

---

<sup>16</sup> Der erste Schritt besteht in der Desnaturalisierung (die „erste Enteignung“) der Ressourcen, die als „natürlich“ bezeichnet werden, indem diese zu reinen „Produktionsmitteln“ umgewandelt werden. Diese anthropozentrische Wende wurde sowohl vom Kapitalismus als auch vom Sozialismus zu eigen gemacht, und zwar mit der Folge, dass das „Umweltthema“ weder für den Manchester-Kapitalismus noch für den industriellen Sozialismus des Warschau-Pakts jemals ein Thema war. Der zweite Schritt – den der Kapitalismus fördert – besteht in der Enteignung des kollektiven Eigentums der „natürlichen Ressourcen“ durch Privatpersonen oder privatwirtschaftlich orientierte Unternehmen (die „zweite Enteignung“).

<sup>17</sup> Für den Inka Atwallpa gab es angesichts der Alternative des Lebens oder eines Zimmers voller Silber keinen Zweifel, weil dieses in seiner Logik nur in religiösen und rituellen Kontexten von Bedeutung war, was denn auch der Grund dafür war, dass er die Gier seiner Belagerer nicht verstehen konnte. Dasselbe Unverständnis kann man heute bei BesucherInnen von außen feststellen, welche die „Verschwendung“ des Geldes vor Augen haben, das während Jahren gespart worden ist und anlässlich einer 15-Jahr-Geburtstagsfeier (*quinceañera*), eines Patronatsfestes, einer Hochzeit oder einfach aus Freude von den BewohnerInnen eines Armenviertels oder einer Landgemeinschaft in den Anden in einem Tag ausgegeben wird.

Behinderungen, die physischen Beschränkungen zu durchbrechen – die Illusion des „unbegrenzten Wachstums“ -, ist angesichts der „Rache“ durch diese misshandelte und ausgebeutete Natur selbst zerplatzt. Die Klimaveränderungen mit Typhonen, Hurrikans, Tsunamis, Trockenheiten und Überschwemmungen scheinen die Rechnung zu sein, welche die natürliche Ordnung der Dinge der prometheischen überheblichkeit (Hybris) des Menschen präsentiert. Statt sich der Technologie für ein besseres Leben zu bedienen, wird der Mensch zudem immer mehr zu deren Sklaven, bis zum Extrem, dass die Technologie ihn bis in die intimsten Bereiche seines Lebens kontrolliert und bestimmt. Heute gibt es viele Menschen, die sich aus Angst, etwas verpassen zu können, nicht mehr von ihrem Mobiltelefon oder Twitter lösen können; in Spanien beantworten 30% während dem Sex die Anrufe auf ihrem Mobiltelefon.

9. Der **Anthropozentrismus** und **Androzentrismus** der abendländischen Neuzeit führt zu einer Instrumentalisierung der nicht-menschlichen Welt und der Frau in allen Aspekten. Das Abendland tendiert dazu, das Weibliche mit der irrationalen und passiven Natur zu identifizieren, indem die „Materie“ mit der „Mutter“ (*mater; matrix, materia*) gleichgesetzt wird, und das Männliche mit dem Vernünftigen und Aktiven (*vir; virtus*). Diese Konzeptionen führen zu einer Desnaturalisierung des Menschen (vor allem des Mannes) und einer Entmenschlichung der Natur, eingeschlossen die Frau. Auf lange Frist impliziert der starke Androzentrismus eine nekrophile Neigung, weil er sich gegen die Organizität und Integralität des Lebens richtet, etwa mittels der Analytizität der Methoden und der Künstlichkeit der Lebensräume.<sup>18</sup> Der radikale philosophische Feminismus offenbart eine systemische Beziehung zwischen den vielfachen Krisen, die wir heute erleben, und dem in der kapitalistischen Rationalität von Akkumulation, Spekulation und Nekrophilie vorherrschenden Androzentrismus. Der Kapitalismus nährt sich von typisch „männlichen“ Werten, wie etwa die Konkurrenz, die Analytizität, die Kontrolle der Leidenschaften, die Sublimation und Instrumentalisierung, die von der Psychoanalyse als „anale Regressionen“ und nekrophile Neigungen interpretiert werden.
10. Schließlich hat das Abendland, ausgehend von seinen philosophischen Grundlängen, einen starken **Ökonomismus** in allen Bereichen gefördert, einschließlich auf dem Gebiet der „Entwicklung“. Seit Descartes wird die „materielle“ Wirklichkeit als unbeseelt, quantifizierbar, manipulierbar und verhandelbar bezeichnet. Die Quantifizierung von allem, was weder „Seele“ noch „Geist“ ist, also auch des menschlichen Körpers, führt zu einer Instrumentalisierung und Monetarisierung im Sinne eines Produktionsmittels, das heißt: eines ökonomischen Faktors. Der Kapitalismus und dessen zeitgenössische Wiedergeburt im Neoliberalismus sprechen sogar von „menschlichen Ressourcen“, „Humanmaterial“ und Humankapital“, und die Kriege, die zurzeit mit dem Ziel geführt werden, die unglaublichen Gewinne einiger Weniger weiterhin zu garantieren, bedienen sich einer immer perverseren Sprache („chirurgische Bomben“; „kolaterale Schäden“; „Präventivschläge“; usw.).

---

<sup>18</sup> Die Analytizität meint, die Wirklichkeit mittels der Aufgliederung (Deskompotion; *analysis*) des Ganzen in seine Teile „erkennen“ zu können. Diese typisch männliche Haltung führt zu ausgezeichneten Resultaten, wenn es um Artefakte (Autos, Computer, usw.) geht, hat aber katastrophale Folgen im Falle eines lebendigen Organismus, der nur mit dem Preis des Lebens „analysiert“ werden kann.

### 3. „Entwicklung aus der Perspektive der andinen Pachasophie“<sup>19</sup>

Angesichts dieses ernüchternden Panoramas ertönen immer häufiger und lauter Stimmen, die nicht nur einfach „kosmetische“ Maßnahmen hinsichtlich des Modells der Entwicklungsideologie vorschlagen, sondern dieses und seine philosophischen und zivilisatorischen Voraussetzungen grundsätzlich in Frage stellen. Es braucht uns nicht zu erstaunen, dass diese Stimmen von der Peripherie her kommen, also aus den Gebieten, die als „unterentwickelt“ und „überflüssig“ erklärt worden sind, von den Opfern und der Bevölkerung her, die von den wiederholten Versprechen des *Trickle Down Effects* (auf lange Sicht werden alle vom Tröpfeln des neoliberalen Reichtums profitieren) enttäuscht worden ist. Auch wenn man zugleich sagen muss, dass die Heiligenbilder und Illusionen der „Entwicklung“ im neoliberalen und postmodernen Sinne für die Mehrheit derer, die die Folgen von Jahrzehnten von Strukturanpassungsprogrammen erlitten haben, keineswegs ihren Glanz und ihre Verzauberung verloren haben. Der *American Dream* ist so stark, dass sich die armen und ungebildeten Leute trotz gegenteiliger Evidenz weiterhin an den *Soaps* und Bildern des Konsumparadieses, das gleich um die Ecke biegen wird, festklammern.

Zu diesen zuvor erwähnten Stimmen gehört auch die jahrtausendealte Weisheit der indigenen Bevölkerung der Anden, wie sie sich in ihrer Kosmovision oder Pachasophie niederschlägt. Die Parameter dieses philosophischen und zivilisatorischen Paradigmas stehen den zuvor erwähnten Prinzipien der abendländischen Neuzeit mehrheitlich diametral gegenüber. Deshalb stellen sie auch den größten Teil der Voraussetzungen, die die Grundlage für das gültige Entwicklungsmodell, also die abendländische Entwicklungsideologie, in Frage. Einen ersten Trugschluss, den es zu entkräften gilt, ist die Überzeugung – in der Form einer Tautologie –, dass „Moderne“ und „Entwicklung“ ausschließliche Monopole des Abendlandes seien.<sup>20</sup> Es soll aber betont werden, dass es eine Vielfalt und Pluralität von „Modernitäten“ und „Entwicklungsmodellen“ gibt.

Im Folgenden werde ich ein paar Hauptelemente der andinen Pachasophie vorstellen, um ein Modell von nachhaltiger Entwicklung zu begründen, die mit dem Leben und der Natur kompatibel, und mit den zukünftigen Generationen und dem gesamten Kosmos ko-responsabel ist, und die sich verdichtet in der Metapher des „Gut Lebens“ (*Vivir Bien; allin kawsay; suma qamaña; ivi maräei; usw.*).<sup>21</sup>

1. **Alles hat Leben, nichts ist bloss tote Materie.** Dieses „panzoistische“ Prinzip impliziert dass das Universum oder *Pacha* keine gigantische Maschine oder Mechanismus ist, der oder die sich aufgrund von mechanischen Gesetzen organisiert und bewegt, wie es die neuzeitlichen europäischen Philosophen, allen voran Descartes und seine Schüler, vertraten. Die *Pacha* ist vielmehr ein lebendiger Organismus, in dem alle Teile in konstanter Interdependenz und Austausch miteinander verbunden sind. Das Grundprinzip jeglicher „Entwicklung“ ist daher das Leben (*kawsay, qamaña, jakaña*) insgesamt, und zwar nicht nur des Menschen oder der Tiere und Pflanzen, sondern der gesamten *Pacha*.

---

<sup>19</sup> Der Ketschua-Aymara-griechische Begriff „Pachasophie“ ersetzt den abendländischen Terminus „Philosophie“, um die Weisheit (*sophia*) der und zur *Pacha* anzudeuten, ein dichter und grundsätzlicher Begriff des andinen Denkens. *Pacha* meint das „geordnete Universum“, „Zeit-Raum“, „alles was existiert und Leben hat“.

<sup>20</sup> Die Tautologie drückt sich in Form einer analytischen Proposition aus: „Die Moderne ist abendländisch“, was der Proposition „Es ist unmöglich, dass die Moderne nicht abendländisch ist“ gleichkommt, was schließlich beweist, dass es außerhalb des abendländischen Zivilisationsmodells weder authentische Moderne noch Entwicklung geben kann (*extra Occidentem non est salus*).

<sup>21</sup> Für detaillierte Informationen, siehe Estermann 2006.

2. Dies bedeutet zweitens, dass die so genannten „**natürlichen Ressourcen**“ wie die Erde, die Luft, das Wasser, die Mineralien und fossilen Treibstoffe, die Sonnenenergie, Windenergie und Erdwärme nicht einfach „Ressourcen“ sind, die dem Menschen zur Verfügung stehen, sondern lebende Wesen, Organe im grossen kosmischen Organismus, Leben und Quellen des Lebens. Für die andine Pachasophie – wie auch die Mehrheit der indigenen Weisheitslehren – ist es eine absurde Idee und ein Sakrileg, diese Ressourcen „privatisieren“ zu wollen. Wie man seine eigene Mutter nicht verkauft, so verkauft man auch die *Pachamama*, das Wasser oder die Minerale aus dem Untergrund (*uray* oder *manqha pacha*) nicht. Das Leben ist gerade das Resultat eines harmonischen Austauschs zwischen den Seienden, und nicht die Ursurpation oder Überheblichkeit von ein paar wenigen.
  
3. Von da aus kommen wir zum Schluss, dass **der Mensch** seine Würde nicht deshalb hat, weil er „besser“ oder „höher“ als die anderen Lebewesen und die so genannten „anorganischen“ Wesen wäre, sondern aufgrund seines spezifischen Ortes, also seiner Funktion, die er in dieser kosmischen Ordnung mit der Bezeichnung *Pacha* innehat und ausübt. Für den andinen Menschen ist der Mensch nicht etwa Eigentümer oder Produzierender, sondern „Hüter“ (*arariwa*), „Kultivierender“ und „Ermöglicher“. Die einzige Produktivkraft im eigentlichen Sinne ist die Mutter Erde, die *Pachamama*, sowie deren unterschiedliche Aspekte wie das Wasser, die Mineralien, die fossilen Treibstoffe und die Energieträger im Allgemeinen. Der Mensch „produziert“ oder „erschafft“ nicht, sondern kultiviert oder zieht gross, sodass die *Pachamama* produzieren kann. Der Mensch ist „Transformator“ von Elementen und Prozessen, die an sich nicht von ihm abhängen. „Entwicklung“ kann sich also nicht ausschliesslich am menschlichen Wohlergehen und der Verbesserung der Lebensbedingungen des Menschen orientieren. Zudem bestimmt sie sich nicht durch das wirtschaftliche „Wachstum“ von Gütern und „Produkten“, sondern durch das kosmische Gleichgewicht, das – unter anderen - im ökologischen und sozialen Gleichgewicht zum Ausdruck kommt.
  
4. Letzter Zweck einer jeglichen „Entwicklung“ ist das „**Gut Leben**“ (*allin kawsay* oder *sumak kawsay*; *suma qamaña* oder *suma jakaña*; *ivi maräei*; *küme mogen*). Dieses Ideal schließt die übrigen Wesen, Tiere, Pflanzen, Mineralien, Himmelskörper, Geistwesen und Gottheiten ein. Das „Gut Leben“ ist ein Existenzmodus, der sich im Gleichgewicht mit allen anderen Elementen der *Pacha* befindet, und zwar in Übereinstimmung mit den Grundprinzipien der andinen Pachasophie, den Prinzipien von Relationalität, Komplementarität, Korrespondenz, Reziprozität und Zyklizität. Das „Gut Leben“ ist weder Reichtum noch Armut, weder Verschwendung noch Mangel, weder Luxus noch Darben, sondern ein Leben in Harmonie mit allen übrigen Wesen, eine interkulturelle, inter-biotische und intergenerationelle Konvivenz. Es handelt sich auch nicht um ein „besseres Leben“, weil ein solches notwendigerweise bedeutet würde, dass andere Wesen „schlechter“ lebten; in einer Welt, die vom Gleichgewicht der Erhaltung von Masse und Energie bestimmt ist, führt jedes „Wachstum“ eines Teils unweigerlich zur „Reduktion“ eines anderen Teils des Systems.<sup>22</sup>
  
5. Dies bedeutet, dass die „Entwicklung“ nicht auf die Akkumulation von Gütern und Geld ausgerichtet ist, sondern auf die organische Reifung eines jeden Seienden, gemäß seinen Bedürfnissen und Fähigkeiten, aber immer in der Interdependenz und im Rahmen des makrokosmischen und ökologischen Gleichgewichts. Die „Entwicklung“ im menschlichen

---

<sup>22</sup> In der neoliberalen kapitalistischen Logik wird diese „Reduktion“ unsichtbar und verschwindet unter dem allgemeinen Deckmantel der Komplexität. Wenn jemand an der Börse „gewinnt“, verliert notwendigerweise jemand anderer, nur dass der/die VerliererIn unsichtbar bleibt, weil es sich um die Kaffeebäuerin in Guatemala, den Minenarbeiter in Simbabwe, die Ozonschicht, die Biodiversität des Amazonas oder die Trinkwasserreserven handelt.

Sinne orientiert sich an der **Kollektivität** und nicht an der Individualität oder gar Privatheit; es gibt keine „Entwicklung“ einiger Weniger auf Kosten oder unter Beeinträchtigung Anderer.<sup>23</sup> Die andine Pachasophie versteht das Prinzip der „Globalisierung“ oder „Universalisierung“ in einem sehr grundsätzlichen und strengen Sinne: Nur jene ökonomische, soziale und politische Massnahme ist gut, die zur Verbesserung der Lebensbedingungen aller Menschen beiträgt (Prinzip der Universalisierbarkeit) und die mit dem Leben insgesamt kompatibel ist, einschliesslich der zukünftigen Generationen (Prinzip der Transgenerationalität).

6. Die Wirtschaft und deshalb auch die wirtschaftliche Entwicklung ist für die andine Pachasophie der vernünftige und sensible Umgang mit dem „**Gemeinsamen Haus**“ (*wasi, uta*), also dem Universum (*Pacha*).<sup>24</sup> Die wirtschaftliche Entwicklung, die im Abendland Synonym für Wachstum und Entwicklung an sich ist, ist für den andinen Menschen integraler Teil eines gesamten holistischen Prozesses von Verbesserung und Reifung, im Rhythmus der organischen Entfaltung (Ent-Wicklung) der *Pacha*. Deshalb ist die wirtschaftliche „Entwicklung“ immer einem größeren Prozess untergeordnet, der spirituelle, religiöse, kulturelle, zivilisatorische, soziale und politische Aspekte einschliesst. In der Praxis bedeutet dies, dass die Ökonomie sich der Politik und Ethik zu unterordnen hat, und diese beiden seinerseits der Kosmvision oder Pachasophie.<sup>25</sup>
7. Die „Entwicklung“ – wenn wir diesen abendländischen Begriff überhaupt noch länger verwenden wollen – ist für die andine Welt **weder unidirektional noch unumkehrbar**. Da die in den Anden vorherrschende Konzeption der Zeit nicht linear, sondern zyklisch (in Spiralform) ist, befindet sich das Ziel der „Entwicklung“, also das „Gut Leben“ (*allin kawsay; suma qamaña*) nicht notwendigerweise vor uns, in einer unbekanntem Zukunft, sondern kann hinter uns liegen, in einer Vergangenheit, die es zu rehabilitieren gilt. Der Mensch bewegt sich mit dem Rücken (*qhipa*) auf die Zukunft (*qhipa pacha*) hin, den Blick seiner Augen (*ñawi; naira*) auf die Vergangenheit (*ñawpapacha; naira pacha*) gerichtet, um sich orientieren und die Utopie suchen zu können. Das Axiom der abendländischen Neuzeit, dass das Kommende immer „besser“ als das Vergangene sei (metaphysisch-geschichtlicher Optimismus), ist für die Anden nicht gültig; das Frühere kann „besser“ sein, das heißt perfekter im Gleichgewicht, als das Spätere.
8. Die „Entwicklung“ ist für die andine Welt **weder anthropozentrisch noch anthropomorph**. Es kann kein Wachstum oder keine Verbesserung für die Menschheit geben, wenn dadurch die Natur in Mitleidenschaft gezogen wird. Alle Anstrengungen der „Entwicklung“ sollen sich nach dem größeren Gleichgewicht richten, das ökologisch und – letztlich – kosmisch (oder pachasophisch) ist. Der Mensch ist nicht das Maß aller Dinge, sondern eine *Chakana*,

---

<sup>23</sup> Deshalb kann die „Entwicklung“ eines Teils der Menschheit, die zugleich die „Unterentwicklung“ eines anderen Teils hervorbringt, weder wirklich „Entwicklung“ genannt werden, noch handelt es sich um eine Verbesserung der Lebensbedingungen der Menschheit, sondern es ist ein „Rückschritt“ und der handfeste Beweis dafür, dass dieses Entwicklungsmodell gescheitert ist.

<sup>24</sup> Dies ist die ursprüngliche Bedeutung der „Ökonomie“: „Gesetz des Hauses“, das sich in erster Linie auf das konkrete Haus und den Umgang mit dessen Ressourcen („Haushalt“) bezieht, in zweiter Linie aber auch auf das Universum (*oikumene*) und den vernünftigen Umgang mit dessen Ressourcen. Die „Ökonomie“ ist im Abendland zur „Kleptonomie“ und Krematistik (Kunst der Akkumulation) geworden. Im Deutschen hat sich der „häusliche“ Aspekt im Begriff der „Wirtschaft“ zum Teil erhalten: es geht um einen Ort des Zusammenseins und Teilens, an dem alle „Gäste“ des Wirts oder der Wirtin sind. In der Schweiz gilt „Wirtschaft“ bis heute als Synonym für „Gasthaus“.

<sup>25</sup> Die „ökonomische“ Aktivität schließt spirituelle und religiöse Aspekte ein: Man kann die Erde nicht bearbeiten, ohne sie um Erlaubnis gebeten zu haben; man muss ihr das Entsprechende in ritueller Form zurückerstatten, um das beeinträchtigte Gleichgewicht wieder herzustellen. Siehe Estermann 2007.

eine vermittelnde Brücke, um dazu beizutragen, dass die universelle Harmonie und das kosmische Gleichgewicht konstituiert und wiederhergestellt wird. Deshalb kann man die „Entwicklung“ weder in monetärer oder quantitativer Form messen, noch durch Indikatoren, die bloß die Verbesserung der Lebensbedingungen der Menschen in Betracht ziehen, wie dies die so genannten „Millenniumsziele“ tun. Die Menschenrechte müssen durch die Rechte der Mutter Erde ergänzt werden.

9. Die **natürlichen Ressourcen** dienen dazu, das Leben im Allgemeinen zu erhalten und zu fördern. Deren unwiederbringliche Ausbeutung verstößt gegen das Prinzip der Reziprozität und das kosmische Gleichgewicht. Die natürlichen Ressourcen müssen für die zukünftigen Generationen und das nicht-menschliche Leben erneuerbar sein und erneuert werden.<sup>26</sup> Deren unbestreitbare Endlichkeit erfordert einen vernünftigen und sorgsamen Umgang, der sich an den organischen Prozessen der Lebenszyklen orientiert. Die irrationale Ausbeutung der „nicht-erneuerbaren“ Ressourcen (Erdöl; Erdgas; Mineralien) verstößt gegen das Reziprozitätsprinzip und führt zu einer immer gefährlicheren und besorgniserregenden Ungleichgewicht. Gemäß der indigenen Weisheit kann man eine Ressource nur dann „benutzen“, wenn es einen Weg gibt, ihn wiederherzustellen; das Abholzen der Wälder ist nur in dem Masse erlaubt, als der Wald wieder „vernarben“ kann.
10. In der Praxis muss sich jedes „Entwicklungsprojekt“ aus der indigenen Sicht an den **Prinzipien der ökologischen, sozialen, intergenerationellen, pachasophischen und kulturellen Kompatibilität** orientieren. Die Nachhaltigkeit der „Entwicklung“ in indigener Perspektive kann nur in dem Masse garantiert werden, als sie zum Ideal des „Gut Lebens“ beiträgt, das genau die erwähnten Prinzipien beinhaltet. Eine „Entwicklung“, die die natürlichen Ressourcen ausbeutet, die die Ungleichheit unter den Menschen fördert, die gegen das kosmische und ökologische Gleichgewicht verstößt, die das Patriarchat und den Machismus fördert, die sich nicht an den zukünftigen Generationen orientiert, ist keine „nachhaltige Entwicklung“ und deswegen auch kein „Fortschritt“, sondern ein gewaltiger Rückschritt der Menschheit.<sup>27</sup>
11. Für die indigenen Völker misst sich der „Fortschritt“ **weder am Bruttosozialprodukt** noch an irgendwelchen quantitativen Indikatoren (wie etwa die Millenniumziele), sondern an der Lebensqualität (dem „Gut Leben“), die Faktoren wie die Freude, das Fest, die Feier, die Vielfalt, die Spiritualität und Religiosität miteinschließt. Die Akkumulation von Gütern ist kein Anzeichen von „Reichtum“, noch ist das Fehlen von Gütern ein Hinweis auf „Armut“. Aus interkultureller und indigener Perspektive müsste man „Armut“ und „Reichtum“, „Fortschritt“ und „Entwicklung“ auf eine viel holistischere und ganzheitlichere Art und Weise neu definieren.<sup>28</sup>

---

<sup>26</sup> In strengem Sinne gibt es keine Unterscheidung zwischen „erneuerbaren“ und „Nicht-erneuerbaren Ressourcen“. Das Erdöl und Erdgas sind zum Beispiel erneuerbar, aber dazu bedarf es sehr langer Prozesse (Millionen von Jahren); und das Wasser (Hydroenergie), der Wind (eolische Energie) oder die Erdwärme (Geothermik) sind nur in dem Masse erneuerbar, als die großen Klimaveränderungen deren Vorhandenheit nicht schwerwiegend beeinträchtigen.

<sup>27</sup> In letzter Zeit werden im Abendland die sogenannten „Kompatibilitätsnachweise“ für Investitionsfonds, Entwicklungsprojekte, Portfolios, Ausbeutung natürlicher Ressourcen, usw. gefordert. Es gibt inzwischen bestimmte ethische Standards für Banken und Unternehmen, die die ökologische, soziale und kulturelle Kompatibilität beinhalten. Nur sehr wenige schließen auch die intergenerationelle und schon gar nicht die kosmische Kompatibilität ein. Siehe: Jonas 1995.

<sup>28</sup> Die Indikatoren von „Entwicklung“ und „Glück“, die von den Entwicklungsorganisationen verwendet werden, tragen normalerweise keine Rechnung mit den so genannten „weichen“ Faktoren, die für die indigene Bevölkerung aber vital sind: Feste, Freude, Musik, Feier, Freundschaft, Ritualität, Spiritualität, vorhandene Zeit, Gebet, Poesie, Lächeln, Landschaften, saubere Luft, kollektive Erzählungen, kollektive Erinnerung, usw. Genauso wie man üblicherweise die

12. Die „**Moderne**“ ist kein Monopol des Abendlandes. Die indigenen Völker haben ihr eigenes Modell der „Moderne“, die sich mit der „Tradition“ nicht im Widerspruch befindet, und die nicht die letzte Epoche eines durchlaufenen Prozesses, der bereits hinter uns liegt, bedeutet. Die Vergangenheit ist in der gegenwärtigen Lebenssituation präsent, und die Zukunft bleibt weiterhin ein bereits realisiertes Ideal, das es aber zu rehabilitieren gilt. Die Grundprinzipien der abendländischen „Moderne“ müssen als monokulturell und eurozentrisch dekonstruiert werden, wie etwa den starken Individualismus, die Säkularisierung, die Mechanisierung der Natur, den Anthro- und Androzentrismus und den übertriebenen Rationalismus. Man sollte vielmehr an eine Transmoderne (und nicht Postmoderne) denken, in der die indigenen Gesellschaftsformen (von vielen als „vor-modern“ bezeichnet) den dissidenten Sektoren der abendländischen Gesellschaften sehr nahe kommen.<sup>29</sup>
13. Schließlich sollte man den **qualitativen Charakter der Zeit** und eines jeglichen Prozesses beachten. Jene Entwicklungsprojekte, die von der Idee ausgehen, die Zeit sei ein neutrales und in gleichen Maßeinheiten quantifizierbares Mittel, sind im Kontext der indigenen Kosmologie nicht aufrecht zu erhalten. Es gibt mehr oder weniger angemessene Augenblicke, um ein Projekt zu starten; man muss die „unberührbaren Tage“ (der *Pachamama*) in Acht nehmen, den natürlichen Rhythmen und Lebenszyklen folgen, ohne dabei die Bande der Relationalität zu durchbrechen, wie es etwa die *Gevatterschaft*, das *Ayni*, die Festverantwortlichen (*prestes*; *mayordomos*), die religiöse Reziprozität, die transgenerationelle und über den Tod hinausreichende Verantwortung, die qualitativen Veränderungen (*pachakuti*) und die gesamte kosmische Ordnung oder universelle Gerechtigkeit sind.

#### 4. Eine Synopse der beiden zivilisatorischen und Entwicklungsmodelle

##### Zivilisatorische Modelle

Vorherrschende abendländische Moderne	Amerindische Zivilisation
Substanzialität	Relationalität
Mechanizität	Organizität
Anthropozentrismus	Bio- und Kosmozentrismus
Analytizität	Holismus
Individualismus	Kommunitarismus
Linearität und Progressivität der Zeit	Zyklizität und Umkehrbarkeit der Zeit

„Entwicklung“ in ökonomischen Größen misst, so pflegt man auch „Reichtum“ und „Armut“ mit denselben Größen zu messen: eine Person ist „entwickelt“, wenn und nur wenn sie die Mittel besitzt, die sie für ein würdiges und unabhängiges Leben benötigt, unabhängig davon, ob sie „glücklich“, „froh“, „zufrieden“ und „befriedigt“ ist. Diese so genannten Faktoren *light* (oder: *nice to have*) sollten in Wirklichkeit viel wichtiger und unabdingbarer sein als die „harten“ Faktoren, um die „Entwicklung“ zu bemessen.

<sup>29</sup> Vgl. Rodríguez 2004; Dussel 2005. Der Begriff der „Transmoderne“ schlägt ein neues Paradigma vor, um die Gegenwart neu zu denken. Die noch immer ausstehenden Herausforderungen der abendländischen Moderne werden aufgenommen: Subjekt, Emanzipation, Gerechtigkeit, Vernunft, usw., und dabei wird die postmoderne Kritik aufgegriffen, aber zugleich versucht, das theoretische Panorama unserer Zeit neu zu beschreiben und neue Linien der Theoriebildung aufzuzeigen, die interkulturell (und nicht bloß intra-kulturell wie bei der Postmoderne) bestimmt sind.

<i>Homo faber</i>	<i>Homo cultivator</i>
<i>Principium tertii non datur</i>	<i>Principium tertii datur</i>
Ausschließender Dualismus	Einschließende Komplementarität
Natur als Gegenstand der Manipulation	Natur als lebendiger Organismus
Androzentrismus und Patriarchat	<i>Chachawarmi/qhariwarmi</i>
Apokalyptische Eschatologie	Retrospektive Utopien
Quantitativer Charakter der Zeit	Qualitativer Charakter der Zeit

### “Entwicklungsmodelle”

<b>Kapitalistische Entwicklung</b>	<b>Das indigene “Gut Leben”</b>
Das wirtschaftliche und finanzielle Wachstum ist unbegrenzt.	Ein unbegrenztes Wachstum ist der Krebs.
Das „Gut Leben“ ist nur möglich mittels des „Besser Lebens“.	Wir sind gleich, aber zugleich verschieden; das „Besser Leben“ geht auf Kosten Anderer.
Der menschliche Egoismus ist die Triebfeder des wirtschaftlichen Wachstums.	Die gegenseitige Hilfe ( <i>ayni</i> ) ist der Motor des “Gut Lebens”.
Die Konkurrenz unter den menschlichen Subjekten ist die Grundlage für den Reichtum.	Die Solidarität und Komplementarität bringen Lebensqualität hervor.
Die persönlichen Laster (Gier; Egoismus, Eifersucht; usw.) werden zu öffentlichen Tugenden (Mandeville).	Die andine Trilogie hat sowohl im Persönlichen als Öffentlichen Gültigkeit: <i>ama suwa, ama llulla, ama qella!</i>
Der Freie Markt (Nachfrage und Angebot) trägt zur sozialen Gerechtigkeit bei.	Der Freie Markt fördert die Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten.
Die Natur ist Objekt und Produktionsmittel.	Die Natur ist unsere lebendige Mutter.
Alles ist quantifizierbar.	Die Qualität hat Vorrang vor der Quantität.
Die Welt ist eine Maschine.	Die Welt ist <i>Pacha</i> , geordneter Organismus im Gleichgewicht.
Das Leben kann auf das Mechanische zurückgeführt werden.	Das Leben ist ein Merkmal all dessen, was existiert (ein <i>Transcendentale</i> ).
Die natürlichen Ressourcen sind Produktionsmittel.	Die natürlichen Ressourcen sind die Lebensgrundlage.
Das Geld schafft Reichtum (“produziert”).	Nur die Natur produziert.
Die Entwicklung trägt zum Glück bei.	Das “Gut Leben” ist Ausdruck des Glücks.

## 5. Ist das „Gut Leben“ eine Alternative zum abendländischen Entwicklungsmodell?

Die Idee des „Gut Lebens“ ist keine neue Idee, und auch nicht der andinen Welt und noch viel weniger den Ketschua- und Aymara-Kulturen vorbehalten. Im Abendland hat Aristoteles das Ideal des „Guten Lebens“ (*eubiós*) als ein Leben zwischen zwei Extremen konzipiert. Es handelt sich um ein Ideal für den „freien Menschen“, also den erwachsenen Mann, der in der *Polis* lebt und Besitzer eines (oder mehrerer) Grundstückes ist. Das aristotelische „Gute Leben“ ist weder für die Frauen, Kinder, Sklaven, Ausländer, noch für jene Personen bestimmt, die keine Bürger sind (Bewohner der Stadt mit Stimm- und Rederecht). Es handelt sich um ein sehr beschränktes und extrem individualistisches Ideal. Der Epikureismus hat nachträglich dieses Ideal aufgegriffen und es im Sinne der „Unererschütterlichkeit“ (*ataraxeia*) der Seele interpretiert, auch wenn er diesem zusätzlich den hohen Wert der Freundschaft zugesellt hat. Die abendländische Postmoderne legt dieses Ideal der abendländischen Antike wieder auf, aber nun in einem konsumistischen und hedonistischen Sinne, als ein „bequemes, angenehmes Leben in Überfluss“ (*dolce vita*). In diesem Sinne passt das postmoderne „Gute Leben“ sehr gut zu den neoliberalen Ideologien von „Wachstum“ und „Fortschritt“, wie es sich metaphorisch in der US-Kette für Haushaltapparate *LG* niederschlägt, was bekanntlich die Abkürzung für *Life is Good* ist.

Das Konzept des „Gut Leben“ (jenseits des „Guten Lebens“)<sup>30</sup> in den indigenen Kulturen von *Abya Yala* (und auch in jenen anderer Kontinente) hat einen philosophischen und weisheitlichen Hintergrund, der total verschieden ist von dem von Aristoteles, Epikur oder Baudrillard vorgetragenen Ideal.<sup>31</sup> Die indigenen Weltanschauungen von *Abya Yala* teilen weder die zirkuläre Konzeption der griechisch-römischen Welt, noch die Linearität und Progressivität der Zeit im jüdisch-christlichen Verständnis. Vielmehr vertreten sie eine zyklischen Konzeption der Zeit, wie sie in der Metapher der Spirale zum Ausdruck kommt und durch die Merkmale der Diskontinuität (*pachakuti*), Umkehrbarkeit, Qualität und Nicht-Homogenität bestimmt wird. Wie ich erklärt habe, liegt für den andinen Menschen zum Beispiel die Zukunft (*qhipa pacha*) hinter uns, und die Vergangenheit (*ñawpa* oder *naira pacha*) vor uns. Wir richten unsere Augen (*ñawi*; *naira*) auf die Vergangenheit, die bekannt ist und uns deshalb für den Weg orientieren kann; aber man geht rückwärts auf die unbekannt Zukunft (im Rücken: *qhipa*) zu.<sup>32</sup>

Daraus ergibt sich die Idee der „retrospektiven Utopie“, ein Ideal, das sich aus einer unabgeschlossenen Vergangenheit ergibt, aber das Alternativen bietet, die wirklich nachhaltig und vertretbar sind, die also mit der Natur, der Menschheit insgesamt und den zukünftigen Generationen kompatibel sind. Diese „Utopie“ inkarniert sich in dem, was das amerindianische „Gut Leben“ beinhaltet, und das kulturelle, wirtschaftliche, soziale, spirituelle und politische Auswirkungen hat. Dieses Ideal figuriert in den Staatsverfassungen von Bolivien und Ekuador und bildet einen wichtigen Teil der öffentlichen politischen Debatten der bolivianischen Regierung, vor allem in der Arbeit des Vizeministeriums der Strategischen Planung. Aber was meint denn dieses Ideal, und inwiefern ist es operationalisierbar?

---

<sup>30</sup> Es ist wichtig zu sehen, dass in den indigenen sprachlichen Ausdrücken das „Gut“ (*suma*; *allin*; *sumak*) als Adverb verwendet wird, also als qualifizierendes Element der Tatsache und des Prozesses des „Lebens“ (als Verb), und nicht als ein gegebener statischer Zustand. Da die ursprünglichen Sprachen der Anden verbozentrisch – und nicht substantivozentrisch, wie die indoeuropäischen – sind, beinhaltet das „Gut Leben“ in andinem Verständnis das grundsätzliche Prinzip der Relationalität.

<sup>31</sup> Siehe Estermann 2011.

<sup>32</sup> Zu weiteren Informationen zu den Prinzipien der Andinen Philosophie, siehe Estermann 1999.

Der Begriff des „Gut Leben“ wurde von einigen Aymara-Intellektuellen als Übersetzung des *suma qamaña* oder *suma jakaña* vorgeschlagen und ins Ketschua als *allin kawsay* oder *sumak kawsay* übertragen, je nach Region, ins Guaraní als *ivi maräei* oder *teko kavi* und ins Mapudungun als *küme mogen*. Auch wenn in der akademischen Welt ein gewisser Dissens hinsichtlich der Verwurzelung und Akzeptanz dieses Begriffs unter der indigenen Bevölkerung besteht, ist er nicht nur in der neuen Staatsverfassung des Plurinationalen Staates von Bolivien verankert, sondern hat in letzter Zeit auch ungeahnten Raum in der Debatte um Alternativen zum neo-kapitalistischen Modell und den vielfachen Krisen gewonnen, welche die Welt erschüttern.<sup>33</sup>

Zuerst einmal spiegelt das *Suma Qamaña* oder *Allin Kawsay* eine Konzeption des „Lebens“, die weder anthropozentrisch noch biologistisch, sondern kosmozentrisch und holistisch ist. Die bedeutet, dass es für die indigenen Kosmvisionen und Philosophien keine Scheidung oder Dichotomie zwischen dem, was Leben hat („Lebewesen“) und dem, was (gemäß dem Abendland) kein Leben hat („anorganische Wesen“). Der Kosmos oder die *Pacha* ist wie ein lebendiger Organismus, dessen „Teile“ sich in intimer Interdependenz und Interrelation befinden, sodass das Leben oder die „Lebendigkeit“ aufgrund des Grades des Gleichgewichts oder der Harmonie bestimmt, die zwischen ihnen herrscht. Deshalb unterscheidet sich diese Konzeption radikal vom abendländischen Paradigma eines Individualismus oder Atomismus, der von der Selbstgenügsamkeit der partikulären „Substanz“ ausgeht und – in der kapitalistischen ökonomischen Theorie – eine konfliktive und kompetitive Anthropologie vertritt.

Das amerindianische „Gut Leben“ misst die „Güte“ eines jeden Elementes durch die „Güte“ des Ganzen; das heißt, dass das „Leben“ grundsätzlich vom „Zusammen-Leben“ in anthropologischem, ökologischem (oder „ökosophischem“) und kosmischem Sinne abhängt. Man kann – in strengem Sinne – nicht sagen, dass jemand ein „gutes Leben“ hat (wie es für einen Dritten der Menschheit heute der Fall ist), wenn andere in der Misere leben und durch andere niedergetrampelt werden. Deshalb richtet das „Gut Leben“ sich nicht nach einem „besseren Leben“ aus, weil die Erhöhung der Lebensqualität von Einigen in einer endlichen und begrenzten Welt (Ressourcen, Raum, Zeit) unweigerlich die Verschlechterung der Lebensqualität Anderer nach sich zieht. Dies ist das Gesetz, das sich im Prozess der „Entwicklung der Unterentwicklung“ manifestiert, unangefochtenes Dogma der kapitalistischen Logik von Konkurrenz und Ausschluss.

Zweitens erstreckt sich das „Leben“ und das Ideal des „Gut Lebens“ auf die nicht-menschliche Natur und den gesamten Kosmos, der auch die spirituelle und religiöse Welt einschließt. Es gibt keine soziale und wirtschaftliche Gerechtigkeit, also keine Harmonie unter den Menschen, wenn zugleich das ökologische und trans-generationelle Gleichgewicht in Mitleidenschaft gezogen wird. Deshalb ist das Ideal des „Gut Leben“ auf die harmonische

---

<sup>33</sup> Es gibt in Bolivien zum Beispiel eine recht hitzige Debatte zum indigenen Ursprung, bzw. zur Prägung dieses Begriffs durch eine abendländisch beeinflusste Intelligentsia. Siehe: Spedding 2010. Nach Medina (2006), verweist *qamaña* auf den „Ort des Lebens“, auf eine Existenz unter ganz bestimmten Umständen (wie das spanischen *estar*), und *jakaña* eher auf den Ort, an dem sich ein Seiendes entwickelt, auf den Ort der Reproduktion. Beide Konzepte, wie auch der Ketschua-Begriff *kawsay*, werden von der indigenen Bevölkerung nicht verwendet, um ein Ideal zu bezeichnen. Spedding schlägt vielmehr den Ausdruck *sum sarnaqaña* (oder *allin puriy* auf Ketschua) vor, also „Gut unterwegs sein“. Wenn man die Leute auf dem Land fragt, wie es ihnen geht, sagen sie normalerweise „wir sind gut unterwegs“. Dasselbe sagt man auch von einem glücklichen Paar, einer Gemeinschaft mit ausreichenden Gütern, einem Geschäft, der Gesundheit der Familie: „wir sind gut unterwegs“ (*sum sarnaqapxtawa*; *allin purisqayku*). Der Guaraní-Ausdruck *ivi maräei* bedeutet wörtlich „aufrecht gehen“, was also den Aspekt der Würde und des Selbstwerts beinhaltet; *teko kavi* wird meistens als „gutes Leben“ übersetzt. Alison Spedding meint, dass der Aymara-Begriff *suma qamaña* eine Ausgeburt von Aymara-AkademikerInnen sei und nicht mit der Befindlichkeit der Aymara-Bevölkerung selbst übereinkomme, die den Ausdruck *sum sarnaqaña* („zusammen unterwegs sein“) bevorzuge. Vgl. Spedding 2010. Vor drei Jahren (2010) hatte das MUSEF (*Museo de Etnografía y Folclore*: Museum der Ethnographie und Folklore) in La Paz als zentrales Thema seines jährlichen Treffens das „Gut Leben“. Siehe: Museo de Etnografía 2011.

Konvivenz des Menschengeschlechtes mit seiner natürlichen Umwelt, der spirituellen Welt und den zukünftigen Generationen ausgerichtet. Eine wirtschaftliche oder politische Haltung, die auf Prinzipien gründet, die die Grundlagen des Lebens für die zukünftigen Generationen zerstören (*depuis nous le déluge*) oder die den Luxusgütern vor den Gütern des Grundbedarfs und den ethischen und spirituellen Werten den Vorrang gibt, ist weder nachhaltig noch aufrecht zu erhalten.

Drittens stellt das amerindianische Ideal des „Gut Leben“ die abendländische Entwicklungsideologie und die ideologischen Grundlagen des neoliberalen „unbegrenzten Wachstums“ radikal in Frage. Der wirkliche „Fortschritt“ besteht weder in einer quantitativen Zunahme von Konsum- und Produktionsgütern, noch in der Zunahme der Unternehmensgewinne, sondern im Niveau der gerechten und ausgewogenen Verteilung des bestehenden Reichtums und der vernünftigen und „pachasophischen“ (gemäß der holistischen Ordnung des Kosmos) Verwendung der natürlichen und menschlichen Ressourcen. Es gibt keinen „Fortschritt“ und kein „Vorankommen“, wenn Einige zurück bleiben oder gar als „überflüssig“ bezeichnet werden. Das verrückte Wettrennen des „Wirtschaftswachstums“ und des ungebremsen Konsumismus um jeden Preis führt nicht zu mehr „Fortschritt“, sondern zu einem unweigerlichen „Rückschritt“ des Lebens, mit der Konsequenz einer katastrophalen Zerstörung des kosmischen Gleichgewichts, was in indigener Sicht zu einem Pachakuti, einer kosmischen Revolution „apokalyptischer“ Dimensionen, führt.

Der Begriff des andinen „Gut Leben“ kann eigentlich nur als Ausdruck einer von der abendländischen Zivilisation und Philosophie total verschiedenen Kosmvision und Philosophie verstanden werden, und nicht etwa als wirtschaftliches, ökologisches oder kulturelles Rezept. In diesem Sinne handelt es sich um eine Metapher, die ein anderes Zivilisationsmodell repräsentiert, das sich als Alternative zur Dekadenz und Erschöpfung des vorherrschenden Modells der abendländischen Moderne und des kapitalistischen Ideals, das diese mit sich bringt, versteht. Es ist offensichtlich, dass das „Entwicklungsmodell“ und der damit verbundene Lebensstil, die vom Abendland vertreten werden, nicht „globalisierbar“ sind. Man bräuchte über fünf Planeten Erde, um den US-amerikanischen Lebensstil zu „globalisieren“, und sollte China dieses Konsumideal imitieren (wie es den Anschein macht), wird der Planet innerhalb weniger Jahrzehnte kollabieren. Deshalb ist es nicht nur wünschenswert, sondern absolut geboten, nach Alternativen zum „einzigen möglichen Weg“ zu suchen, wie er von den Ideologien des Kasino-Spätkapitalismus und einer fiktiven Produktion gepredigt wird. Statt TINA (*There Is No Alternative*) geht es um die Verteidigung von TATA (*There Are Thousands of Alternatives*), unter ihnen auch das andine „Gut Leben“.

Eine der Überzeugungen der andinen indigenen Weisheit ist die, dass alles mit allem zu tun hat, dass also die „Entwicklung“ eines Teils der Menschheit mit der „Unterentwicklung“ des anderen Teils zusammenhängt. Die Erde (und das Universum insgesamt) ist ein begrenztes System, das kein „unbegrenztes Wachstum“ zulässt, das nur in der Gestalt eines Krebsgeschwürs auftritt. Wir haben bereits gesehen, dass der immer noch gültige Kapitalismus in seiner Agonie ein ausgesprochen krebserzeugendes System ist, das weit entfernt vom Ursprung der Krankheit (das spekulative Bankensystem im Norden) Metastasen in den Extremitäten (subalterne Ökonomien im Süden) hervorruft. Eine wirklich nachhaltige und vertretbare Wirtschaftsform, und zwar im Sinne des Überlebens der Menschheit und des Lebens insgesamt, also eine Wirtschaftsform, die mit dem Ingesamt der Menschheit, der Natur, der spirituellen Welt und der zukünftigen Generationen kompatibel ist, muss die Ideologie des „Wachstums“, die Börsenspekulation und das fiktive unproduktive Kapital endgültig aufgeben. Und dies wiederum bedeutet, auch wenn es eine politische und ökonomische Häresie ist, eine *Décroissance* der Wirtschaft in grossen Teilen der Erde, eine

Stagnierung in anderen, und vielleicht ein leichtes „Wachstum“ in den ärmsten Teilen des Planeten.<sup>34</sup> Zudem beinhaltet dies die Förderung der lange Zeit als altmodisch erachteten „Tugend“ des Verzichts im individuellen Leben in den Industrieländern.

Die Tatsache, dass das Ideal des „gut Leben“ ausgesprochen schwierig zu „operationalisieren“ ist, hat teilweise mit der Inkompatibilität der beiden Zivilisationsmodelle zu tun, dem abendländisch-neuzeitlichen und dem amerindianisch-pachasophischen. Wenn wir das andine *Suma Qamaña* oder *Allin Kawsay* für eine alternative Wirtschaftsform, eine andere Art von „Entwicklung“ umsetzen wollen, ohne dabei die zivilisatorischen Grundlagen selbst zu verändern, werden wir uns in eine Reihe von Inkonsistenzen, Spannungen und gar Sackgassen verstricken.<sup>35</sup>

## Literaturverzeichnis

- Aguiló Bonet, Antoni Jesús (2010). „Globalización neoliberal y teología neoconservadora: La teología neoliberal de Michael Novak“. En: *Dikaiosyne: Revista semestral de filosofía práctica* N°. 24. 7-34.
- Club de Roma (ed.) (2006). *Más allá del crecimiento: 30 años después*. Madrid: Galaxia Gutenberg.
- Club de Roma (ed.) (1992). *Más allá de los límites del crecimiento*. Madrid: Galaxia Gutenberg.
- Club de Roma; Donella Meadows (eds.) (1972). *Los límites del crecimiento*. Madrid: Galaxia Gutenberg.
- Cooper, Melinda (2008). *Life as surplus: Biotechnology and capitalism in the neoliberal era [La vida como plusvalía: Biotecnología y capitalismo en la era neoliberal]*. Seattle: University of Washington Press.
- Dierckxsens, Wim et al. (2011). *Siglo XXI: Crisis de una Civilización. ¿Fin de la historia o el comienzo de una nueva historia?* La Paz: Grito del Sujeto.
- Dussel, Enrique (2005). *Transmodernidad e interculturalidad*. En: <http://www.afyl.org/transmodernidadeinterculturalidad.pdf>
- Estermann, Josef (2006). *Filosofía Andina: Sabiduría indígena para un mundo nuevo*. La Paz: ISEAT.
- Estermann, Josef (2007). „Ecosofía andina: La ‘Naturaleza en Occidente y en los Andes““. En: *Fe y Pueblo*. Segunda época. No 11. 68-76.
- Estermann, Josef (2011). „‘Vivir bien’ como utopía política: La concepción andina del ‘vivir bien’ (*suma qamaña/allin kawsay*) y su aplicación en el socialismo democrático en Bolivia“. En: Museo de Etnografía y Folclore (org.) (2011). *Reunión Anual del Museo de Etnografía y Folclore 2010: El Vivir Bien*. La Paz: MUSEF.
- Fukuyama, Francis (1992). *El fin de la Historia y el último hombre [The End of History and the Last Man]*. Barcelona: Planeta [Londres: Penguin].
- Galbraith, John Kenneth (1994). *Un viaje por la economía de nuestro tiempo*. Traducido por Ramón Tapias Trujillo. Barcelona: Ariel.
- Jonas, Hans (1995). *El principio de responsabilidad: Ensayo para una ética de la civilización tecnológica* [traducido del original alemán (1979). *Das Prinzip Verantwortung: Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation*. Frankfurt a/M.: Suhrkamp]. Barcelona: Herder.

---

<sup>34</sup> Vgl. Dierckxsens 2011: 91-97.

<sup>35</sup> Als konkretes Beispiel sei das von der bolivianischen Regierung vorangetriebene Projekt einer Schnellstraße durch den Nationalpark Isiboro Securé und das entsprechende indigene Territorium (TIPNIS: *Territorio Indígena Parque Nacional Isiboro Securé*) erwähnt, das die bolivianische Gesellschaft praktisch während des ganzen Jahres 2012 auf Trab gehalten hat und das die unüberwindlichen Inkonsistenzen zwischen zwei völlig entgegengesetzten Zivilisationsmodellen, Entwicklungstheorien und Lebensauffassungen spiegelt.

- Lovejoy, Arthur (1936). *La gran cadena del Ser: Un Estudio de la Historia de una Idea*. Nueva York: Harper & Row.
- Lovejoy, Arthur O. (1936). *The Great Chain of Being: A Study of the History of an Idea*. Harvard University Press. En español: (1983). *La gran cadena del Ser: Historia de una idea*. Barcelona: Icaria.
- Medina, Javier (2006). *Suma Qamaña: Por una convivencialidad postindustrial*. La Paz: Garza Azul.
- Museo de Etnografía y Folclore (org.) (2011). *Memoria de la Reunión Anual del Museo de Etnografía y Folclore 2010: El Vivir Bien*. La Paz: MUSEF. Dos tomos.
- Rodríguez, Rosa María (2004). *Transmodernidad*. Madrid: Anthropos.
- Spedding, Alison (2010). “‘Suma qamaña’ ¿kamsañ muni? (¿Qué quiere decir ‘vivir bien?’)”. En: *Fe y Pueblo* 17. Segunda época. [Bolivia]. ISEAT. 4-39.